

Behinderung bei der Arbeitssuche

Ungenutzte Kompetenzen. Menschen mit Behinderungen stoßen bei der Jobsuche auf zahlreiche Hürden. Betroffene und Expert:innen zeigen, warum individuelle Lösungen und ein inklusiver Arbeitsmarkt dringend nötig sind.

TEXT: ANNA-LINA ERNSTBERGER
FOTO: JANA MADZIGON



Das Schwierigste für ihn war das Warten: Ron Pfennigbauer

«Ich fühle mich vom System ausgeschlossen, wenn ich nicht arbeiten darf. Gerade bin ich noch auf Jobsuche und das wird schon irgendwie klappen. Aber wenn ich zum AMS komme, dann heißt es da, dass ich mindestens 20 Stunden arbeiten muss, obwohl das über meine Belastungsgrenze geht. Doch das interessiert dort keinen», sagt Fabrizia Öhler (*Name von der Redaktion geändert, Anm.*). Frau Öhler ist 41 Jahre alt, hat Bildungswissenschaften studiert und lange im Sozialbereich gearbeitet.

«Es geht darum, eine Umgebung zu schaffen, in der auf Unterschiede Rücksicht genommen wird und Barrieren abgebaut werden»

Ron Pfennigbauer

Sie lebt mit einer chronischen Krankheit und hat ihren letzten Job wegen ihrer Angststörung aufgeben müssen. Ihre Geschichte ist aus mehreren Gründen kompliziert, aber so wie Fabrizia Öhler geht es vielen.

Menschen mit Behinderungen haben Probleme bei der Arbeitssuche. Beim Thema Behinderung gibt es viele unterschiedliche Anforderungen, die sich nicht immer mit den angebotenen Jobs treffen. In Österreichs Privathaushalten lebten 2024 laut Statistik Austria rund 4.488.800 erwerbstätige Personen im Alter von 15 bis 89 Jahren, 13,5 Prozent von ihnen mit Behinderungen. Die Erwerbstätigenquote der Personen ohne Behinderungen zwischen 15 und 64 Jahren lag bei 78,7 Prozent, bei Menschen mit Behinderungen bei 54,1 Prozent. Laut der Jobbörse myAbility.jobs gibt es aktuell 516 Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen in Wien.

Abseits der Norm. «Für mich fühlt sich die Arbeitssuche nicht gut an. Auch in meinem Umfeld sagen manche, versuche doch, Reha-Geld zu bekommen und geringfügig zu arbeiten», erzählt Frau Öhler. Trotz innerer Widerstände hat sie mittlerweile einen Behindertenpass beantragt. Sie sagt: «Die Arbeit im Sozialbereich, das Empfangen von Sozialleistungen und alles, was damit zu tun hat ... insgesamt ist es schwieriger, wenn man ein bisschen anders tickt als die Norm.»

Selbst wenn es mit Sozialleistungen funktioniert – einen Job zu haben, heißt, finanziell unabhängig zu sein und soziale Kontakte zu fördern. Es bedeutet, die Gesellschaft mitgestalten zu können. Dafür müsste der Arbeitsmarkt inklusiver sein, findet Ron Pfennigbauer. «Ein inklusiver Arbeitsplatz bedeutet für mich, dass man jemanden hat, der einem Sachen in einfacher Sprache erklärt, dass man immer zu jemandem kommen kann, dem Betriebsrat oder Kollegen, wenn man Hilfe braucht. Und dass man die Arbeit einfach gut machen kann und entsprechend bezahlt wird.» Und: «Es geht darum, eine Umgebung zu schaffen, in der auf Unterschiede Rücksicht genommen wird und Barrieren abgebaut werden.»

Wartezeit. Ron ist 45 Jahre alt. Er spielt in einer Heavy-Metal-Band und singt beim Ensemble Ohrenklang. Die letzten zwei Jahre war er Teil des Teams der Literatur-Bootschaft. Dabei handelt es sich um ein kleines Team von sechs Personen, die sich für Inklusion starkmachen. «In erster Linie bedeutet Literatur-Bootschafter zu sein, Texte zu schreiben, wie Dialoge, Gedichte oder Geschichten, öffentliche Lesungen zu halten und einfach Inklusion in die Welt hinauszutragen»,

sagt Pfennigbauer. Er hat diese Arbeit mit der Unterstützung seiner Schwester gefunden. Das Schwierigste für ihn war das Warten: Nehmen sie mich jetzt oder nicht?

Professionell beschäftigt sich mit dem Thema Stefanie Weislein. Sie arbeitet beim Projekt P.I.L.O.T. vom Verein Integration Wien. Sie hilft dort jungen Erwachsenen, von einer betreuten Beschäftigung zu einer richtigen Anstellung zu kommen. «Zuerst schauen wir mal, was kann der Kandidat von sich aus und wo benötigt er Hilfe», meint Weislein. Mit einem Kandidaten hat sie Mobilitätstraining gemacht und dann mit ihm Bewerbungsunterlagen, sprich eine Kompetenzmappe, erstellt. «Was sind die Ziele und Wünsche einer Person, wo liegen die Interessen und Stärken und in welchen Bereichen ist diese Kandidatin schon selbstständig, wo benötigt sie noch Hilfe?», erzählt Weislein.

Keine Förderung. Nach dem Interview erfuhr Weisleins Verein, dass die Förderungen der Stadt Wien gestrichen werden. Deswegen muss das Projekt beendet werden, nicht aber die Beratungsarbeit des Vereins. Dabei braucht es eigentlich mehr solcher Angebote. Fabrizia Öhler glaubt: «In Zukunft wird es das mehr brauchen, dass man individuell auf jeden eingeht. Weil jeder Mensch hat Kompetenzen und Fähigkeiten. Man schaut halt, was die Bedürfnisse der Organisation sind und wo die Kompetenzen der Arbeitnehmer:innen liegen. Für mich selbst wäre ein Teilzeitjob realistisch.» Aber als Einstieg bräuchte sie eine «Miniform» der Wiedereingliederungsteilzeit, also viel weniger als 20 Stunden pro Woche. «Aber eine Stelle zu finden, die das erlaubt, ist nicht einfach.»